

das ist einer der Gründe, warum ich die Bourgeoisie hasse. Sie haben meine Mutter wie eine Sklavin behandelt und zu schwerer Arbeit gezwungen, bis sie zusammenbrach und starb. Meine Schwester war erst sechzehn Jahre alt, als sie von den Söhnen des Gutsherrn vergewaltigt wurde. Man drohte ihr, sie zu erwürgen, sollte sie jemals darüber sprechen!« Anna fühlte sich von Barankowitschs Worten herausgefordert. Sie war nicht mehr bereit, ihre eigene Meinung zurückzuhalten, mutig verteidigte sie ihre Mutter: »Vielleicht gab es solche Gutsherren und Herrschaften, die ihre Dienstboten schrecklich behandelten, aber niemals meine Mutter. Sie war eine gütige Frau. Zu ihren Bediensteten war sie wie eine Mutter. Wenn ihr nur ein wenig Gnade gezeigt hättet, würde sie jetzt noch leben. Stattdessen habt ihr sie wie einen Hund behandelt!« Anna brach in Tränen aus: »Ist das die neue Ordnung, mit der ihr die Welt besser machen wollt? Die neue Freiheit und Gerechtigkeit, die du mir bieten willst? Es ist doch nur das Gefühl der Rache, das euch alle beherrscht! Ihr macht doch mit uns das Gleiche, was die verkommenen Gutsherren getan haben, wie du behauptest ... Meine Mutter habt ihr bereits umgebracht, wann werdet ihr mich endlich töten?« Barankowitsch wurde es unbehaglich zu Mute. Er war aufgestanden und ging nachdenklich im Raum auf und ab. Versöhnlich legte er seine Hände auf Annas Schultern: »Beruhige dich, Anna, der Tod deiner Mutter hat dich verbittert und dich vor der neuen Wirklichkeit blind gemacht. Höre mir jetzt gut zu, Anna. In zwei Tagen unternehmen wir einen Angriff auf die Deutschen, die sich im Wald unten verkrochen haben. Wir werden sie alle aufhängen, als Warnung für die Rebellen und Monarchisten. Niemand wird die Revolution der Arbeiterklasse noch aufhalten können, die ganze Welt wird es erfahren!« In aufrechter Haltung, ganz wieder der fanatische rote Funktionär, offenbarte er Anna: »Sobald wir nach unserem Sieg über die Deutschen zurückkehren, werde ich nach Moskau gehen und dem Zentralkomitee beitreten ... Ich werde dich mitnehmen, Anna. Du musst hier nicht alleine zurückbleiben.

Aber vorher werde ich noch diesen Heinrich Bredow höchst persönlich am Baum aufhängen für das, was er uns angetan hat ... Geh jetzt auf dein Zimmer, Anna, ruh dich aus und vergiss die Vergangenheit! Denke an die glorreiche Zukunft, die vor dir liegt!«

## Annas Plan



Wie in Trance verließ Anna Barankowitsch. Kaum hatte sie ihr Zimmer betreten, warf sie sich auf Florentines leeres Bett und weinte bitterlich. Doch plötzlich richtete sie sich ernüchtert auf und ihr schoss eine Idee durch den Kopf. Ihr geheimer Treffpunkt mit Petka war seine Schlafkammer im Pferdestall, wohin sie immer flüchtete, wenn sie ihn sprechen wollte. Und so geschah es auch dieses Mal. In allen Einzelheiten berichtete sie Petka über ihre Unterredung mit Barankowitsch und seinen geplanten Angriff auf die deutsche Waldstellung in zwei Tagen. Petka reagierte besorgt, er hatte bereits davon gehört, die Soldaten sprachen darüber!

»Petka«, sagte Anna entschlossen, »ich habe darüber nachgedacht, wie ich Heinrich Bredow warnen könnte. Aber wir haben keine Zeit mehr zu verlieren, es muss sofort geschehen!« »Um Gottes Willen, Anna, das Risiko ist viel zu groß. Die werden dich aufhängen, wenn sie dich erwischen. Du weißt doch, wie gnadenlos die sind«, antwortete Petka bestürzt. Er wusste, was in Anna vorging. Er hatte ihren Nerv berührt. Vor lauter Unentschlossenheit verzerrte sich sein Gesicht, er suchte verzweifelt nach einer Lösung. Flehend redete Anna auf Petka ein: »Wenn du mir heute Nacht ein schnelles Pferd sattelst, kann ich zur Waldstellung der Deutschen reiten und vor der Morgendämmerung wieder zurück sein, ohne dass es jemand bemerken würde. Wir müssen etwas tun, Petka. Barankowitsch will mich nach Moskau mitnehmen, und du glaubst doch nicht, dass die dich am Leben lassen, wenn sie den Hügel räumen. Denk an Joschka

und die anderen, die sie umgebracht haben!« Petka wusste, dass Anna Recht hatte. »Gut, ich werde mir einen Plan überlegen ... Du musst mir aber versprechen, sehr vorsichtig zu sein!«

»Du kannst dich darauf verlassen, Petka. Nach Einbruch der Dunkelheit bin ich bei dir!« Erleichtert kehrte Anna in ihr Zimmer zurück.

Am gleichen Abend schlenderte Barankowitsch gut gelaunt zum Campfeuer, wo die Soldaten bereits ihren Sieg über die Deutschen feierten. Vorsichtig schlich Anna in die Bibliothek zum Schreibtisch, auf dem der Angriffsplan auf das Waldlager der Deutschen sichtbar ausgebreitet lag. Sie nahm den Plan an sich, versteckte sich unter dem Schreibtisch, wo sie eine Kerze anzündete und eilig begann, die strategischen Punkte des Angriffsplanes abzuzeichnen; die eingerollte Kopie steckte sie in ihre Bluse. Plötzlich hörte sie Schritte! Schnell blies sie die Kerze aus, umklammerte fest ihr kleines, goldenes Kreuz und bewegte sich nicht. Zwei Wachsoldaten, die an der Tür stehen geblieben waren, setzten ihren Rundgang fort. Nachdem Anna den Originalplan wieder ordnungsgemäß auf dem Tisch ausgebreitet hatte, verließ sie geräuschlos das Haus und lief, mit einem dunklen Schal bedeckt, unbemerkt zu Petka. Dieser wartete bereits ungeduldig auf sie. Atemlos betrat Anna den Stall, wo Petka einige Uniformstücke mit einer Militärmütze vorbereitet hatte. »Du musst diese Sachen unbedingt anziehen. Niemand darf sehen, dass du eine Frau bist. Das gesattelte Pferd findest du unten im Gehölz, an einen Baum gebunden. Inzwischen werde ich die Wachposten ablenken, damit du ungestört den Hügel verlassen kannst. Und vergiss nicht, in welcher Richtung du den Fluss überqueren musst!« Fast feierlich nickte Anna Petka zu. Plötzlich hatte sie ein ungutes Gefühl, ihn alleine zurückzulassen. »Denke daran, du musst vor der Dämmerung wieder hier sein!«

Petkas Stimme wurde weich. »Ich werde auf dich warten. Bitte sei vorsichtig. Meine Gedanken werden dich begleiten!« Innerlich erregt, umarmte Anna ihren sichtlich bewegten Petka: »Danke, mein lieber Freund. Danke, für alles, was du für mich tust und getan hast!« Ihre aufkommende Traurigkeit bezwingend, versuchte sie stark und selbstsicher zu erscheinen: »Mach dir über mich keine Sorgen, Petka!

Denk darüber nach, wie wir von hier wegkommen, wenn Barankowitsch mit seiner Truppe den Hügel zum Angriff auf die Deutschen verlassen hat. Bevor er wieder zurückkommt, müssen wir von hier fort sein. Auf keinen Fall will ich mit ihm nach Moskau gehen ... Lieber sterbe ich vorher!« Verkleidet als roter Soldat, begab sich Anna vorsichtig zum Gehölz, wo sie Petkas nervös stampfendes, gesatteltes Pferd vorfand. Zärtlich blies sie in seine Nüstern, um es zu beruhigen, führte es außer Sichtweite der Wachposten, dann schwang sie sich in den Sattel und galoppierte davon.

Anna, seit ihrer frühesten Kindheit mit Pferden vertraut, war eine exzellente Reiterin. Sicher bewältigte sie alle Hindernisse und überquerte die unebenen Wiesen und Felder, die zum fernen Waldrand führten, wobei der hell erleuchtete Mond die Sicht sehr begünstigte; bald wurde er jedoch von dunklen Wolken verdeckt und die Kühle der Nacht verursachte über dem feuchten Wiesengrund das Aufkommen von Nebelschwaden, die begannen, die Sicht zu erschweren. Besorgt gab Anna dem Pferd die Sporen, sie musste um jeden Preis den Waldrand erreichen, doch der Nebel wurde dichter, Anna verlor die Orientierung. Auch ihr Pferd reagierte nervös und verweigerte die Führung. Verzweifelt stieg sie vom Pferd. Es gelang ihr, das verängstigte Tier mit Mühe an den Zügeln noch bis zum Waldrand zu ziehen und es an einen Baum zu binden. Im dichten Nebel gab es kein Zurück mehr. Sie konnte nur noch zu Fuß vorwärts durch den Wald irren, in der Hoffnung, die Stellung der Deutschen zu erreichen.

Im streng bewachten Waldstützpunkt der Deutschen herrschte tiefe Nachtruhe, die gelegentlich durch das Schnaufen und Scharren der sich frei bewegenden Pferde gestört wurde. Zwei bewaffnete Wachposten, die entlang des Stacheldraht-Schutzzaunes ihren Streifengang durchführten, hörten plötzlich verdächtige Geräusche von knackenden Zweigen. Langsam entsicherten sie ihre Gewehre.

Anna, die verzweifelt durch den Wald irrte, verlor immer wieder wegen der aufziehenden Nebelschwaden die Sicht und stolperte über einen Baumstumpf direkt in den getarnten Stacheldrahtzaun, den sie nicht erkennen konnte. In panischer Angst versuchte sie, sich zu befreien. Die überraschten Wachen vermuteten einen roten Spion

oder Partisanen und eröffneten das Feuer ... Anna wurde mehrmals von ihren Kugeln getroffen und vor Schmerz laut aufschreiend blieb sie im Stacheldrahtzaun hängen. Die beiden herbei eilenden Wachen entdeckten Anna schwer verwundet im Stacheldraht hängend. Ihre vorher abgefeuerten Schüsse durchbrachen die Stille der Nacht mit einem weiten Echo und alarmierten die schlafenden Soldaten, die mit ihren Gewehren aus den Zelten zum Schutzwall eilten, wo sie Stellung bezogen.

Als Anna stöhnend unverständliche Laute von sich gab, hob einer der Soldaten sein Gewehr in der Absicht, sie zu töten. Sich aufbauend, rief Anna mit von Schmerzen gezeichneter Stimme: »Rittmeister Heinrich Bredow!« Verwundert, den Namen ihres Kommandanten zu hören, hielt der Soldat inne und rief laut nach den Sanitätern.

Unverzüglich erschienen daraufhin zwei Sanitäter, die die schwer verwundete Frau auf eine Tragbahre legten und sie ins Sanitätszelt trugen. Heinrich Bredow wurde von den Schüssen aufgeschreckt und erkundigte sich per Feldtelefon beim Wachoffizier, was es mit der Schießerei auf sich hatte. »Unsere Wachposten haben auf einen Partisanen geschossen, Herr Rittmeister«, meldete der Wachoffizier.

»Ist er noch am Leben?«, fragte Bredow zurück. »Wir wissen es noch nicht. Die Sanitäter haben ihn ins Sanitätszelt getragen, Doktor Siebert wird sich um ihn kümmern!« »Bei Tagesanbruch will ich einen ausführlichen Bericht darüber«, antwortete Bredow, streckte sich wieder auf seiner Schlafmatte aus und löschte das kleine Licht in der Laterne aus.

Bewusstlos lag Anna auf dem einfachen, provisorischen Operationstisch im Sanitätszelt, zu dem Sanitätsarzt Doktor Siebert gerufen wurde. Missgelaunt über die nächtliche Störung, beugte er sich mürrisch über den vermeintlichen Partisanen. Er reinigte das von Blut überströmte Gesicht und entfernte die bis über die Augen gerutschte Militärkappe. Plötzlich hielt er inne, denn er starrte in das Gesicht eines schönen, jungen Mädchens, das ohnmächtig vor ihm lag. Er öffnete ihre Bluse, um die Schwere der Einschüsse zu untersuchen. Dabei fiel Annas Papierrolle zu Boden, die sie in der Bluse versteckt hatte. Überrascht betrachtete Doktor Siebert die Skizze mit den Auf-

zeichnungen und erkannte sofort die Wichtigkeit dieses Dokumentes.

Die Skizze zusammenrollend befahl er einem Sanitäter: »Bringen Sie das sofort zu Rittmeister Bredow, wecken Sie ihn auf, wenn es nötig ist!« Der nüchterne, eher arrogant wirkende Sanitätsarzt begann mit Hilfe seines jungen Assistenten, die Gewehrkugeln aus Annas Körper zu entfernen. Kopfschüttelnd durchschnitt er die Kette mit dem kleinen, goldenen Kreuz an ihrem blutverkrusteten Hals und überreichte es seinem Assistenten, der das Kreuz in seine Tasche steckte.

Inzwischen hatte Heinrich Bredow das Dokument des vermeintlichen Partisanen, das ihm überreicht wurde, gründlich studiert. Er konnte es kaum glauben. Hektisch griff er nach dem Feldtelefon, um Doktor Siebert anzurufen: »Doktor, ist der Partisan noch am Leben?« »Es ist eine Partisanin, Herr Rittmeister, eine junge Frau. Sie lebt noch, aber sie befindet sich in einem kritischen Zustand«, berichtete der Sanitätsarzt.

»Eine junge Frau, sagten Sie? Oh, mein Gott ...«, reagierte Bredow bestürzt, »versuchen Sie alles, um sie am Leben zu erhalten, Doktor! Ich komme sofort.«

Getrieben von einer unbestimmten Ahnung, eilte Heinrich Bredow zum Sanitätszelt. Seine Schritte verlangsamten sich, als er in das Zelt eintrat: Zögernd bewegte er sich auf den Operationstisch zu. Fassungslos starrte er auf Annas blasses, bewegungsloses Gesicht, ihre Augen waren geschlossen, aber sie atmete. Erschüttert beugte er sich über sie und versuchte sie anzusprechen: »Anna ... Anna ..., kannst du mich hören? Anna ... Anna ..., kannst du mich hören?« Ungläubig blickte Sanitätsarzt Siebert auf seinen Kommandanten. Annas Augen begannen unregelmäßig zu flackern und öffneten sich. Sie versuchte zu sprechen. Bredow beugte sich tiefer zu ihr hinab.

»Barankowitsch wird morgen früh angreifen ...«, stammelte die schwer Verletzte.

Mehr konnte Bredow nicht verstehen, sie war wieder in die Bewusstlosigkeit zurückgefallen. Tief bewegt von ihrer heroischen Tat, streichelte Bredow über Annas bleiche Wangen und blickte zu Dok-